

S.s Darstellung wird in ihrer Schlüssigkeit dadurch gemindert, daß ihm nur deutsche Archivalien zur Verfügung standen. Die Einstellung auf tschechoslowakischer Seite kann er deshalb nur aus dem diplomatischen Notenwechsel, aus den in deutschen Aufzeichnungen festgehaltenen Äußerungen der Prager Vertreter während der verschiedenen Verhandlungen oder aus den tschechoslowakischen amtlichen Kundmachungen erschließen, nicht aber aus den internen Überlegungen innerhalb der damaligen tschechoslowakischen Staatsleitung ableiten. Es wäre eine lohnende Aufgabe für die tschechoslowakische Forschung, das tschechoslowakische ungedruckte Material aus diesen Monaten, gewissermaßen spiegelbildlich zu S.s Studie, auf dieses Problem hin durchzusehen, doch ist es sicher unrealistisch anzunehmen, die Ergebnisse solcher Untersuchungen dürften veröffentlicht werden, sofern durch sie die damalige Bereitschaft Prags offenkundig werden sollte, die Gebietsabtretung vorbehaltlos zu billigen.

So sehr die durch S.s Arbeit vermittelte Erweiterung unserer Kenntnisse über den völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Vollzug der Gebietsabtretung zu begrüßen ist, so sehr sind die großen Mängel in der historischen Einleitung zu beklagen. Der Leser wird dringend gebeten, bei der Lektüre die Seiten 10—13 zu überschlagen, weil er sonst das Opfer schwerwiegender Fehlinformationen und Auslassungen werden würde. Besonders gravierend sind das Verschweigen des instrumentalen Charakters, den das Sudetenproblem im außenpolitischen Konzept Hitlers gehabt hat, und die völlige Verzeichnung der sudetendeutschen Politik in den zwanziger Jahren: „1920 war der Führer der deutschen Sozialdemokratie, Dr. Ludwig Czech, bereits in das Kabinett in Prag eingetreten. 1926 folgten die Christlich-Sozialen und der Bund der Landwirte seinem Beispiel“ (S. 11, Anm. 13). In Wirklichkeit war es genau umgekehrt: die Sozialdemokratie folgte, und zwar erst am Ende des Jahrzehnts, den beiden bürgerlichen Parteien in die aktivistische Mitarbeit in der tschechoslowakischen Regierung.

Köln

Peter Burian

Vladislav Ružička: Školstvo na Slovensku v období neskorého feudalizmu (po 70-te roky 18. storočia). [Das Schulwesen in der Slowakei im Zeitalter des Spätfeudalismus (bis zu den 70er Jahren des 18. Jhs.)] (Základné pedagogické a psychologické diela.) Slovenské pedagogické nakladateľstvo. Preßburg 1974. 415 S., 13 Abb. a. Taf. i. Anh., russ., dt. und ung. Zusfass.

Der Vf. (30. 1. 1894 — 4. 3. 1973) gehörte zu jenen jungen tschechischen Pädagogen, die nach der Gründung der Tschechoslowakischen Republik in die Slowakei gingen, um dort am Aufbau eines staatlichen slowakischen Schulwesens mitzuhelfen. Er war dort zunächst als Bürgerschullehrer tätig, studierte dann aber an der 1919 gegründeten Comenius-Universität in Preßburg, wo er 1933 promovierte. Ružička war mit Ausnahme der Jahre des Slowakischen Staates (1939—1945) in der Slowakei tätig, publizierte fast nur in slowakischer Sprache und paßte auch die Form seines Namens dem slowakischen Sprachgebrauch an. Bis 1961 war er als Leiter des Literaturarchivs in der Matica slovenská in [Turčiansky Svätý] Martin tätig. Das Erscheinen dieses seines letzten Buches erlebte er nicht mehr.

Die vorliegende Arbeit läßt die enge Verflechtung der Slowakei bzw. Oberungarns mit dem deutschen Erziehungswesen erkennen. Dies ist nicht zu verwundern. Denn in dem behandelten Zeitabschnitt waren die Schulen in der Slowakei in erster Linie Schulen, die wir heute als Mittel- und Hochschulen bezeichnen, und somit vorwiegend städtische Schulen. Die Städte Oberungarns

hatten damals eine national gemischte Bevölkerung, bestehend aus Deutschen und Slowaken, zum Teil auch aus Magyaren. In vielen Fällen läßt sich die Nationalität der erwähnten Personen nicht genau feststellen, zumal viele Namen latinisiert sind. Der Vf. bezeichnet häufig Personen aus dem heutigen Gebiet der Slowakei einfach als Slowaken, so z. B. einen aus Böhmen stammenden Wolfgang Peller (S. 206), Leonhard Wagner und Martin Pfeiffer (S. 211).

Studenten aus der Slowakei bzw. Oberungarn haben mit Vorliebe auf deutschen Hochschulen studiert. Dies geht vor allem aus dem Kapitel „Studenten aus der Slowakei zum Studium in Deutschland“ (S. 201—214) hervor. Für die Evangelischen spielte dabei eine besonders große Rolle Wittenberg. „Die Wittenberger Universität übte in der Zeit ihrer Blüte, im 16. Jh. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs., einen geradezu patronatsmäßigen Einfluß auf das evangelische Schulwesen in der Slowakei aus“ (S. 202). Studenten aus Oberungarn studierten aber auch in großer Zahl in Jena, Halle, Tübingen, Königsberg und zahlreichen anderen deutschen Städten, weniger in Leipzig, das erstaunlicherweise als eine „polabische“ Stadt bezeichnet wird.

Nicht weniger stark war der deutsche Einfluß in den katholischen Bildungsstätten, den Jesuiten- und Piaristenschulen. Wie auch aus anderen Veröffentlichungen bekannt ist, war zu dieser Zeit die Mobilität der Gelehrten nicht nur in Deutschland, sondern auch in dem gesamten Gebiet des östlichen Mitteleuropa außerordentlich groß. Geistliche und andere Gelehrte bewegten sich nicht nur innerhalb des deutschen Sprachraums, sondern auch bis nach Rußland, Ungarn, Siebenbürgen, Krakau und Thorn. Etwaige Unterschiede der Muttersprache wurden durch die allgemeine Kenntnis des Latein überdeckt. So fanden auch die theologischen und philosophischen Schulen Deutschlands jeweils nach kurzer Zeit in dem Gebiet, das man heute als Slowakei bezeichnet, ihre Anhänger.

Das Buch ist mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat ausgestattet. Nicht weniger als 1 230 Anmerkungen (S. 233—346) ergänzen die Arbeit durch interessante Einzelheiten. Sehr umfangreich ist auch das Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 353—390). Namen- und Ortsnamen-Register erleichtern die Benützung (S. 391—410). Kurze Resümees in russischer, deutscher und ungarischer Sprache helfen dem nicht sprachkundigen Benutzer. Dabei wäre freilich der Wunsch anzumelden, daß die fremdsprachigen Texte von wirklichen Kennern der jeweiligen Sprachen überprüft würden. In einer Stadt, die so nahe an der deutschen Sprachgrenze liegt und in der noch immer ein paar tausend Deutsche leben, sollte es doch möglich sein, einen einwandfreien deutschen Text zu konzipieren.

Noch eine kleine Kritik sei vorgebracht: Die Stadt Preßburg, die Masaryk noch Anfang 1919 in einem Briefe an Beneš als eine deutsche Stadt bezeichnete, heißt erst seit damals Bratislava. Sie auch bei der Schilderung ihrer Entwicklung im Spätmittelalter stets mit diesem neuen Namen zu bezeichnen, wirkt etwas anachronistisch. Schließlich behaupten auch russische Autoren nicht, daß Peter der Große die Stadt Leningrad gegründet habe.

Doch abgesehen von diesen Äußerlichkeiten muß das Buch als eine sehr nützliche Arbeit bezeichnet werden, die sicher auch Vertretern der Kultur- und der Pädagogikgeschichte manche interessante Fakten vermittelt.